

In freier Stunde

Die Frau vom Heidbrinkhof

Roman von Marie Schmidtsberg

(12. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

„Es hat keinen Zweck, daß wir noch weiter darüber sprechen. Ich sagte ja schon, du hast doch kein Verständnis für meine Ansicht.“

Er blieb plötzlich vor Margret stehen, faßte ihre Hand und fragte mit beherrschter Stimme:

„Weißt du noch, Margret, was du mir sagtest, damals auf unserm Heimweg vom Schützenfeste, als ich dir von meiner Liebe sprach? „Ich liebe dich, so wie du bist!“ Gilt dieses Wort auch heute noch?“

„Ja, Hanns, es gilt auch heute noch.“ Margret legte die Arme um seinen Hals. In ihrer Stimme zitterten mühsam zurückgedrängte Tränen.

„Na also! Dann laß mich aber auch so, wie ich bin. Versuch es nicht mehr, mich zu ändern; du machst dir das Leben nur unnötig schwer mit diesen Versuchen. Niemand kann aus seiner Haut heraus. Auch du nicht, Margret. Du legst hier immer noch den Maßstab deines Elternhauses an. Das mußt du dir abgewöhnen. Und nun wollen wir nicht weiter davon reden; es wird sich alles schon finden. Ich will nun erst mal draußen nach dem Rechten sehen.“

Er küßte sie flüchtig und ging hinaus. Draußen auf der Diele begann er, anscheinend in bester Laune, ein Liedchen zu pfeifen. Aber im stillen ärgerte er sich immer noch. Daß Margret so kleinlich sein konnte! Vor jedem seiner Pläne, der ein bißchen aus dem Rahmen des Gewohnten fiel, stand sie mit einem Aber und mit einer Geste nach dem schwachen Geldbeutel.

Du liebe Zeit, er würde schon Geld beschaffen. Aber ein andermal sagte er ihr am besten vorher gar nicht, auf welche Weise.

Hanns blieb stehen und sah gedankenvoll vor sich nieder. Von dem beabsichtigten Landverkauf brauchte sie vorläufig auch nichts zu wissen. Das würde nur wieder eine zwecklose Auseinandersetzung geben, und beschlossene Sache war es ja doch.

Mit diesem Landverkauf verhielt es sich nämlich so: Hanns Heidbrink besaß ein Grundstück, das mitten zwischen den Ländereien eines benachbarten Kleinbauern lag und das dieser auch in Pacht hatte. Schon mehrfach hatte dieser Nachbar den Wunsch geäußert, das Land zu kaufen, erst vor wenigen Tagen noch, und da hatte Hanns so halbwegs seine Einwilligung gegeben. Er konnte das Geld jetzt gut gebrauchen, und dem Heidbrinkhof machte es nichts aus, wenn dieses Land nicht mehr zu ihm gehörte. Hanns beschloß aber, den Verkauf vorläufig zu verschweigen. —

Als Margret allein war, setzte sie sich an den Wagen des Kleinen und ging sehr ernsthaft mit sich

selbst ins Gericht. War Hanns' Vorwurf berechtigt gewesen? Trug sie wirklich die Schuld an dem Austritt vorhin? Hätte sie seine Pläne lächelnd gutheißen sollen? Ihr klarer, scharfer Verstand sagte ihr, daß ihre finanziellen Bedenken durchaus berechtigt waren. Gewiß, der Hof ging nicht zugrunde an einer Rundfunkanlage, aber er war verschuldet und ertrug in dieser Zeit keine weitere Belastung. In den verfloßenen Jahren hatte Hanns das Geld mit vollen Händen ausgegeben und sich jeden Wunsch erfüllt. Aber da waren die Zeiten auch bessere gewesen und außerdem hatte sich sein Vater ein hübsches Sümmchen zusammengepart. Und trotzdem hatte er noch Schulden gemacht! Der Umbau des Hauses, all' die modernen neuzeitlichen Einrichtungen und Anlagen und nicht zuletzt sein flotter Lebenswandel hatten große Summen verschlungen. Und immer neue Pläne tauchten auf. Daß er sie nicht mehr so ohne weiteres verwirklichen konnte, machte ihn mißgestimmt und übelläunig. Er sann dann auf Mittel und Wege, um Geld zu beschaffen. Jetzt hatte er ein solches Mittel gefunden durch den Holzverkauf, aber das war ja nur ein Tropfen auf einen heißen Stein!

War sie, Margret, nun wirklich kleinlich oder ergötzig, wenn sie Hanns abriet oder ihn zur Sparsamkeit ermahnte? Mußte sie es nicht tun? Wer weiß, wohin der Weg sonst führte!

Margret war das Herz plötzlich so schwer. Es war seltsam, daß sie gerade jetzt an einen Ausspruch ihres Vaters in bezug auf Hanns denken mußte. Wie hatte er doch einmal gesagt? „Der kommt noch lebendig vom Heidbrinkhofe herunter!“

Unsinn! Wohin verirrt sich ihre Gedanken? So schlimm stand es denn doch noch lange nicht. Da konnten noch ganz andere Schicksalsschläge kommen!

Margret versuchte über sich selbst zu lächeln, aber der Druck in ihrer Brust wollte nicht weichen. Und plötzlich, ehe sie es recht selbst wußte, lag ihr Kopf auf dem Kissen des Kinderwagens und Margret, die starke, stolze Margret, weinte die ersten Tränen in ihrem Ehestande —

Die folgenden Wochen waren die Wochen vor Weihnachten und ausgefüllt mit Vorbereitungen für das kommende Fest.

Die Auseinandersetzung an jenem Morgen war weder von Margret noch von Hanns wieder erwähnt worden. Hanns war jetzt immer gutgelaunt und freundlich und aufmerksam gegen Margret. Er scherzte und lachte wie früher, vielleicht sogar noch mehr, aber dennoch war es der jungen Frau, als fehle etwas in

ihrem Verhältnis. Das war die Innerlichkeit und Wärme, die es sonst ausgezeichnet hatte.

Abends saßen sie zusammen und lauschten dem inzwischen fertiggestellten Radio. Gewiß, das war sehr schön und interessant, das bildete und belehrte, wie Hanns begeistert sagte. Aber dennoch erfüllte die junge Frau ein leises Wehgefühl, wenn sie an die wundervollen Abende des verfloßenen Winters dachte, an diese Abende seliger, trauter Zweisamkeit.

War es wirklich nicht mehr zwischen ihnen wie es gewesen war? Waren sie sich fremder, gleichgültiger geworden? So fragte Margret sich oft. Es sprach nichts Greifbares für ihre Befürchtung, und dennoch ließ dieses Empfinden sie nicht los. Sie bemühte sich ernsthafter denn je, sich dem Wesen ihres Mannes anzupassen, seine Gedanken und Handlungen zu verstehen.

Hanns bemerkte indessen nichts von ihren Bemühungen. Er war weit davon entfernt, sich mit Gedanken über das Innenleben seiner Frau zu befassen. Zwar fiel es ihm auf, daß sie weicher und schmiegsamer war als sonst, und er dachte: Also hat es doch nichts geschadet, daß ich ihr neulich den Standpunkt klargemacht habe. Sie ist wirklich vernünftiger geworden.

Hanns war zwar noch immer sehr stolz auf seine schöne, aparte Frau, aber seine Leidenschaft für sie war im Bewußtsein ihres sicheren Besitzes langsam ruhigeren Gefühlen gewichen. Im übrigen hatte er den Kopf jetzt auch voll von allerhand Plänen. Der Holzverkauf hatte in der ersten Adventswoche stattgefunden. Da das Holz gute Preise erzielte und er nur eine kurze Zahlungsfrist stellte, so hatte er Aussicht, bald im Besitz von Barmitteln zu sein. Das stimmte ihn vergnügt. Gleich nach Neujahr sollte dann der Landverkauf perfekt werden.

Ueber Weihnachten war viel Besuch auf dem Heidbrinkhofe. Margrets Angehörige waren da und Tante Berta mit ihrem Mann. Anfang November hatten sie in aller Stille geheiratet. Berta sah sehr frisch und zufrieden aus. Ihr Mann war ebenso rundlich und beweglich wie sie und machte einen guten Eindruck.

Und dann kam noch jemand: Annemarie. Sehr elegant, sehr selbstsicher und womöglich noch hübscher als sonst sah sie im Kreise der Ihren und erzählte von ihrem Leben in der Stadt. Von Frau Heinburg, die so nett zu ihr sei, die sie so gut zu pflegen verstehe und die ihr dafür den neuen Mantel, das hübsche Kleid, die Schuhe, Strümpfe, kurz, alles, was sie trug, geschenkt habe.

Frau Luise strahlte, und auch Tante Berta freute sich. Sie hatte sich über den Verlust der Nichte getröstet und war zu der Einsicht gekommen, daß eine so große Pflögetochter sie in ihrem Glück nur gestört haben würde.

Nur Vater Meinhart war nicht zufrieden mit der Tochter. Nein, ganz und gar nicht. Trotz ihrer glatten Worte und feinen Manieren. Sie war ein Stadtdämchen geworden und eittler und oberflächlicher denn je. Das hatte er nun davon, daß er nachgegeben hatte. Aber er sagte nichts und saß stumm mit undurchdringlichem Gesicht.

Tante Berta und ihr Mann fuhren am Abend zurück. Annemarie blieb dagegen bis nach Weihnachten.

Die letzten Tage des alten Jahres flossen nun eiförmig dahin. Sie rannen wie Tropfen ins Meer der Ewigkeit.

Am Silvesterabend saßen Hanns, Margret und die alte Lene bei einem Glase Grog zusammen und warteten, bis Glockengeläut und Böllerschüsse den Ein-

zug des neuen Jahres verkündeten. Dann begaben sie sich still zur Ruhe.

*

In der zweiten Woche nach Neujahr mußte Hanns Heidbrink zur Kreisstadt fahren, um das verkaufte Land umschreiben zu lassen.

Am Abend vorher überlegte er, ob es nicht doch besser sei, Margret von dem Verkauf Mitteilung zu machen. Aber er verwarf den Gedanken gleich wieder. Nein es war besser, sie vor die vollendete Tatsache zu stellen. Sie würde sich dann am schnellsten damit abfinden. Warum arbeitete sie auch dauernd seinen Plänen entgegen? Sie zwang ihn ja geradezu zu dieser Maßnahme und konnte ihm keinen Vorwurf daraus machen.

So sagte er denn nur wie beiläufig:

„Morgen vormittag will ich doch mal zum Finanzamt fahren wegen der Einkommensteuer. Wir sind viel zu hoch eingeschätzt.“

Margret stimmte ihm zu.

„Ich habe auch schon daran gedacht, daß es wohl das Beste ist, wenn du einmal selbst hingehst. Persönlich kannst du doch alles besser erklären —“

Froh, einen so triftigen Grund gefunden zu haben, fuhr Hanns am nächsten Vormittag fort. Er hatte mit dem Landwirt Gründing — so hieß der Käufer — verabredet, daß sie sich in der Wirtschaft „Zum Adler“ treffen wollten. Dieser erwartete ihn dort auch bereits und sie gingen gemeinsam zum Amtsgericht.

Die nötigen Formalitäten waren bald erledigt. Flüchtig ging es Hanns noch durch den Sinn, daß dieser Verkauf niemals zustande gekommen wäre, wenn sein Vater noch gelebt hätte. Nicht eine Handbreit von seinem Boden hätte dieser hergegeben. Hanns handelte nicht in seinem Sinne, das wußte er, aber was halfs? Er brauchte das Geld eben! Und es ging ihm nicht im geringsten nahe, daß der Heidbrinkhof nun um zehn Scheffelsaat besten Ackerbodens kleiner geworden war.

Als sie das Amtsgerichtsgebäude verließen, prallten sie an der Tür beinahe mit Karl Boltmann zusammen, der es eben betreten wollte. Er sah die beiden verwundert an, sagte aber nichts weiter wie „Guten Morgen“ und ging an ihnen vorüber.

Hanns pfiß leise durch die Zähne. Nun wurde es aber Zeit, daß er Margret von dem Verkauf Mitteilung machte. Gleich heute wollte er es tun, bevor sie auf Umwegen davon erfuhr. Denn es war nicht ausgeschlossen, daß Boltmann dem alten Meinhart, dessen Nachbar er ja war, von diesem Zusammentreffen erzählte.

Auf der Straße trennte er sich von Gründing, denn er wollte doch seine Worte wahr machen und auch noch zum Finanzamt gehen. Gründing hatte auch noch einige Besorgungen zu machen.

Auf dem Finanzamt richtete Hanns wenig aus. Man versprach ihm nur, seine Beschwerde wohlwollend zu prüfen. Das konnte aber seine gute Laune nicht trüben. Als er wieder draußen stand, schlug er seinen Mantelkragen hoch. Ein scharfer Nordost durchsegte die Straßen; es war empfindlich kalt. Eilig strebte Hanns dem „Adler“ zu.

Drinne bestellte er sich beim Wirt einen steifen Grog und begab sich in die Gaststube. Er legte Hut und Mantel ab und wählte einen Tisch in der Nähe des Ofens. Hier war es behaglich warm.

Es waren noch verschiedene Gäste anwesend, und Hanns hatte nur flüchtig gegrüßt, ohne sie näher anzusehen. Er blickte daher erstaunt auf, als jemand hinter ihm sagte:

„Guten Morgen, Heidbrink. Bist du auch schon so früh in der Stadt?“

(Fortsetzung folgt.)

Stunde der Prüfung

Eine Bauerngeschichte von Geerd Feuerhate

Anweit von Sagen broitet sich ein kleiner Friedhof, verwitterte Holzkreuze schmücken die Gräber, Ruhestätten derer, die das Meer hier antrieb. Nirgendwo ein Name, nur Holzkreuze, gezimmert von den Planen, an die sich die Schiffbrüchigen anklammernten. Hier und da Blumen auf den Gräbern. Eine alte Mutter hat sie gebracht, deren Sohn bei einem Schiffbruch unterging. Ein junges Mädchen hat einen Kranz blauer Wiesenblumen geflochten, hat ihn an ein Kreuz gehangen. Vielleicht schmückt auch eine fremde Frau das Grab ihres Liebsten, den das Meer fortnahm.

Holzkreuze, wohin man sieht. Bauern- oder Schifferhände haben das Todesjahr auf die Holzfasern geschrieben, dazu den Tag, an dem die salzene Flut ihre Opfer wiedergab. Wunder dieses Friedhofs der Heimatlosen ist nur dieser Findlingsstein, in dessen Gefüge eingemeißelt steht: Lars Erlingsson, gestorben 1899.

Die Menschen rund um den alten Friedhof sprechen nur noch selten von jenem Lars Erlingsson, den sie neben einem Frauengrab zur letzten Ruhe betteten. Sein Sohn Iver hat mir erzählt von jenem Grab nud dem Hügel daneben, unter dem seine Mutter liegt. Iver Erlingsson weiß nicht, wer diese Mutter war, er kennt nicht die Stätte seiner Wiege, nur das weiß er: Lars Erlingsson hat mich gerettet, hat mich an Kindes Statt angenommen und mir den stolzen Hof vermach, der heute mein Eigentum ist.

So aber mag es wohl gewesen sein. Lars Erlingsson war Knecht auf dem Mortenshof. Lange und viele Jahre. Er hätte wohl unter dem Sohn als Großknecht gedient, wenn der alte Bauer das Zeitliche gesegnet hätte. Da brach der deutsch-dänische Krieg aus. Svend Mortens, der Jungbauer, zog mit. Verteidigte die Düppeler Höhen. Starb den Heldentod. Fünf Tage nach der Siegesbotschaft meldete ein Brief die Trauerkunde. Der alte Bauer Mortens ergraute über Nacht. Seine Weib hatte ihm keinen zweiten Sohn geschenkt, auch keine Tochter, die ihm und dem Hof den Schwiegerohn bringen konnte. Kriste Morten entjann sich seines Knechtes. Der war gleichfalls in den Krieg gezogen. Mochte der wenigstens dem Hof erhalten bleiben. Der alternde Bauer tat einen Schwur: Großknecht Lars Erlingsson muß den Hof übernehmen, wenn er heimkehrt. Lars Erlingsson starb nicht, ein Auge ward ihm ausgeschossen, doch hinderte das nicht bei der Arbeit. Bauer Mortens hielt seinen Schwur. Befundete schriftlich, daß Lars zukünftig Herr sein sollte auf dem Mortenshof. Bauer Kristen und sein Weib setzten sich aufs Altenteil. Es war gut, daß ein Junger fortan den Hof bewirtschaftete. Ein Hof erforderte einen kräftigen, gesunden Kerl, keinen, der schon längst aufs Altenteil gehörte.

Lars Erlingsson suchte eine Frau. Er fand keine. Zu häßlich war er geworden. Zu graulich anzusehen das eine Auge, das er geopfert hatte für sein Vaterland. Manah eine stattliche Bäuerin schlug Erlingssons Antrag aus. Das verbitterte Lars. Er wurde still und litt schwer darunter. Er zog sich zurück von Freunden und Dorfgemeinschaft. Seltene Falten gruben sich in sein Gesicht. Sollte mein Leben umsonst veran sein? Nein, Lars Erlingsson glaubte an ein Wunder.

Dies Wunder geschah zur Zeit der Herbststürme. An einem grauen Novembertag ritt Bauer Lars Erlingsson am Wasser entlang. Das war seine Erholung. Niemand besegnete ihm, niemand sah vor ihm weg oder maß ihn mit unfreundlichen Blicken. Gedankenfern schaute der junge Bauer auf das Meer, das auch so manche Hoffnung für immer zerstörte. Seit zwei Tagen wütete starker Sturm, wirbelte das Wasser auf und trieb die Wellenhöhen noch eiliger und urkräftiger an Land, denn zu andern Tagen.

Plötzlich scheut der Gaul. Lars Erlingsson reißt die Zügel hart an, sieht nahe am Strand ein Holzfloß schwimmen, an das sich ein Mensch klammert. Eine Frau und ein Kind. Im Nu ist der Bauer vom Pferde herunter, eilt zum Wasser, waten hinein und zerrt und schleppt die hölzerne Planke an Land, so gut es geht. Mit einem Messer durchschneidet er den Strick, mit dem sich die Frau angebunden hat. Fast erstarrt umklammern ihre Arme das Kind, einen Jungen. Zwei Jahre ist er vielleicht.

Der dänische Bauer bettet die Frau mit den dunklen Haaren auf trockenen Sand. Er suchte nach einer Stärkung, setzte ihr eine Flasche an die Lippen, gierig sog sie daran. Schlug die Augen auf, erschraf, als sie den einäugigen Mann erblickte. Lars wußte, daß der Tod diese Frau schon gezeichnet hatte. Die fremde Frau versuchte etwas zu sagen, deutete auf das Kind, da hob es Lars hoch, es lebte noch. Mit letztem Blick sah die Schiffbrüchige, wie der Bauer dem fremden Knaben seinen Rock umlegte. Da war sie gewiß, daß er für ihren Sohn sorgen würde.

Bauer Erlingsson drückte der Frau die Augen zu. Er konnte hier nicht mehr helfen. Aber er konnte den Jungen retten. Keine Zeit mehr zum Sterbegebet, es ging um das Leben des Kindes. Leise wimmerte das und schlug schon die Augen auf es zitterte vor Kälte am ganzen Körper. Lars sah auf und ritt los. So toll und so verwegen ist er wohl sein Leblag noch nicht geritten, wie an diesem Herbsttag. In rasendem Galopp sprengte er auf den Mortenshof, eilte mit dem gefundenen Kind in die Küche und gab der alten Bäuerin den Jungen.

Mase Morten brachte das Kind sogleich zu Bett, flößte ihm ein, was ihm gut tat und sagte dann zu dem Knecht: „Du bringst mir deinen Erben.“

Fünf Männer zogen eine halbe Stunde später mit Lars Erlingsson zum Strand, legten die Tote auf eine Bahre, trugen sie heim. Vergeblich suchte man nach einem Erkennungszeichen, einem Anhaltspunkt über ihre Herkunft. Man fand nicht einen Hinweis. Am dritten Tag gruben sie der Heimatlosen eine letzte Ruhestätte, setzten ein Kreuz auf den Sandhügel, das gezimmert war von den Balken jenes Floßes. Wo mochte die fremde Frau geboren sein, wo war das Schiff oder das Rettungsboot gekentert, das sie und ihren Sohn getragen hatte?

Auf dem Mortenshof wurde der kleine Junge gehegt und gepflegt, rührender hätte ein leiblicher Vater nicht für den Jungen sorgen können, treuer eine Großmutter den Enkel kaum großziehen können, wie Mutter Mortens dies tat. Die Behörde willigte ein, daß Lars Erlingsson den Jungen an Kindes Statt annahm. In der Taufe gab ihm der Pfarrer den Namen: Iver.

In Lars aber ging in jenen Tagen eine große Wandlung vor. Er, den nie eine Bauertochter lieb gehabt, der seit langem keinen Frauenmund geküßt, dieser stolze und abweisende Lars Erlingsson wandelte allmorgendlich und allabendlich zu dem Friedhof der Heimatlosen, schmückte das Grab von Ivers Mutter mit Blumen und hielt Zwiesprache mit der Toten. Lars hatte ihren Blick recht gedeutet, die sterbende Mutter hatte noch an Land das kleine Herz des Bubens schlagen hören, sie konnte ruhig von dieser Welt scheiden, feste, männliche Arme sorgten für Iver.

Jahre wehten über Meer und Land. Der alte Mortensbauer starb. Zwei Monate später folgte ihm die Frau. Lars Erlingsson war ganz allein mit seinem Jungen, er mied nach wie vor die Nachbarn und Freunde, er schritt einlam durchs Leben. Nur der Junge gab seinen Tagen Inhalt, fast vergaß er darüber den Hof. Immer häufiger wurden seine Besuche auf dem Heimatlosen-Friedhof, immer vergrübelter wurde es in ihm. Ja, er vernachlässigte sogar den Hof, der ihm anvertraut war und den er weiterzugeben hatte an den Sohn.

Eines Tages, just um die Erntezeit, stellte der Großknecht seinen Herrn zur Rede. Er war ein alter Mann, der schon viel umhergewandert in der Welt, ehe er Großknecht auf dem Mortenshof wurde. Der Großknecht rügte, daß der Herr sich so wenig um seinen Hof kümmerte, nie aufs Feld hinauskomme, weder die Knechte und Mägde lobe oder strafe. Lars Erlingsson erschrak über die Worte des alten Mannes, er mußte ihm recht geben, doch konnte er sich dazu nicht überwinden, und so brauste er los. Schimpfte in jäher Zornaufwallung und gab dem Großknecht zu verstehen, daß er morgen seiner Wege ziehen könne.

Das war dem Großknecht, der eine aufbrauende jüdländische Mutter gehabt hatte, zuviel und er schwor, sich zu rächen. Teufliche Dinge sann sein Hirn aus. Lars Erlingsson aber kümmerte sich nicht mehr um das, was vorgefallen war, er war und blieb der große Träumer, er hatte die Wirklichkeit verlernt, meinte, man würde schon wieder einen Knecht finden, der den davongejagten Alten ersetzte.

Am nächsten Tage weilte Lars wieder auf dem Friedhof bei Ivers Mutter, als er heimschritt, sah er nicht weit von sich eines seiner Gespanne ein hochgeschichtetes Erntefuder heinziehen. Hoch oben auf dem Fuder sah ganz allein Iver Erlingsson. Er lenkte die Pferde. Stolz fühlte sich Erlingsson, als er dies Bild in sich aufnahm, doch dann bemerkte er plötzlich, daß Rauch unter dem Wagen aufstach. Das war kein Staub von Hufen aufgewirbelt, das war Brand.

Kein Zweifel! Der Knecht hatte Feuer angelegt, hatte den Jungen das Fuder allein heimlenken lassen, er wußte, daß Hoferbe und Bauernhof gefährdet waren. Wenn das brennende Fuder mit dem Reitdach in Berührung kam, war's um den Hof geschehen.

Schon scheuten die Pferde, kaum konnte der Junge sie halten, jetzt hatte er vielleicht gemerkt, daß sie ihm durchgingen, er rief um Hilfe, um Rettung aus doppelter Not.

In dem Bauern zerbrach etwas: die übernatürliche Liebe zu der toten Frau. Wie ein Traum dünkten ihn all diese Jahre, die vielen Stunden, die er grübelnd an diesem Grabe zugebracht hatte. War so das Leben oder forderte es andere Dinge von ihm? Verlangte die Frau etwa, daß er täglich ihren Leichenhügel schmückte oder daß er über Hof und Erben wachte, über das Kind, das seinen Händen anvertraut war.

Der Bauer war wie aus einem langen düsteren Traum erwacht, Kräfte fühlte er in sich, die er vorher nie gehabt. Mit langen Schritten raste er dem Wagen zu, jetzt erblickte Lars die rote Flamme im Stroh, noch ein paar Minuten, dann war es um den Sohn geschehen. Soweit durfte es nicht kommen, und wenn das selbst Lars Leben kostete.

Jetzt ist Lars Erlingsson bei den Tieren, hängt sich ihnen an die Jügel, wird ein Stück mitgeschleift, reißt sich wund und blutig, aber dann wachsen die Kräfte... oben auf dem Fuder schreit und ruft der Sohn um Hilfe. Sieht er den Vater denn nicht? Nun fühlen die Pferde die übernatürlichen Kräfte, sie merken, daß einer sie händigt, ahnen wohl auch, daß dieser Mensch ihnen helfen will... hundert Meter vor dem Hof mit seinem Strohdach halten sie ein, Lars hat sein Messer gezogen, schneidet die Lederriemen durch, mit denen sie die Fuhre ziehen, aufgeregter preschen die Tiere davon. Jetzt können sie keinen Schaden mehr anrichten.

Lars Erlingsson aber rast zum Hof, findet eine Leiter, legt sie an und klettert damit unbekümmert um Flammen und Erstickung auf den Wagen, greift nach dem Jungen und bringt ihn halb ohnmächtig hernieder auf den festen Boden.

Da schlägt der Junge seine Augen auf und sieht den Vater wieder mit jenem dankbaren Blick an, mit dem auch einstmal die Mutter von dem Bauer Abschied nahm.

Lars Erlingsson ersticht die Flammen an den Kleidern seines Bubens, dann trägt er ihn auf seinen kräftigen Armen zurück zum Hof. Herrlich und stolz hebt er den Kopf. Erst jetzt hat er zurückgefunden vom Garten der Toten zum Hof der Lebendigen, er ist wieder Bauer geworden. Und das heißt, mit beiden Füßen auf der Erde stehen, über sich zu wissen den Hof und den Erben, der fortführen wird und muß, was der Vater anfang.

Von dem schurkischen Knecht hörte man nie mehr etwas. Bauer Erlingsson dachte auch nicht daran, ihn zu suchen, er ahnte, daß diese Stunde der Prüfung kommen mußte, um ihn dahin zurückzurufen, wo er seine Pflicht zu erfüllen hatte.

Marshall Vorwärts

Anekdoten um Blücher.

Der junge Blücher.

Sein Vater war kurheffischer Rittmeister gewesen. Aber er trat in Rostock in die Dienste des Königs von Schweden, und auch sein Sohn Leberecht ließ sich 15jährig in ein schwedisches Husarenregiment aufnehmen. Im Siebenjährigen Kriege wurde er von den preussischen Belling-Husaren gefangen genommen und trat sofort ins preussische Heer ein. Als er da zehn Jahre gedient hatte, wurde er einmal im „Avancement“ übergegangen, und frisch und forsch, wie er war, schrieb er an den König Friedrich den Großen: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ — Der König bewilligte das: „Der Rittmeister von Blücher ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren.“ Aber erst sperrte er ihn auf dreiviertel Jahre ein.

Er ist aber dann doch der große deutsche General geworden. Der „Marshall Vorwärts“, wie ihn zuerst die Russen nannten.

Der Franzosenfänger.

Ernst Moritz Arndt hat ihn uns in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ wundervoll geschildert. Er hat uns darin auch berichtet, daß durch das nationale Unglück von 1806 und 1807 der General Blücher, als er in Hinterpommern befehligte, eine Zeitlang durch seinen dunklen Zorn verürrt gewesen ist.

Tagelang hat er mit gezücktem Schwerte auf alle Fliegen und schwarzen Fleder an der Wand mit dem Rufe „Napoleon!“ gestochen. Und immer, viel später noch, als er heimgekehrt war von seinen herrlichen Siegen, da habe in dem allen schönen Gesichte auf der prächtigen Gestalt in Scherz und Ernst zuweilen immer noch die alte Husarenlist geblinzelt, „deren Jügenspiel sogar bis in die Augen hinauf lief und etwas wie von einem Marder hatte, der auf seinen Fang lauht.“

Der Feldherr und der junge Dichter

Als Blücher in Dresden war, wurde ihm ein junger Mann vorgestellt, der sich bei ihm bedanken wollte, weil ihm der General die Erlaubnis zu einer Sammlung von Kriegsliedern gegeben hatte. Blücher, der gerade beim Frühstück war, machte

die „Audienz kurz, indem er aufstand und dem „Zwölften“ freundlich die Hand auf die Schulter legte mit den Worten: „Man immer druff los gesungen! Das bringt etwas Feuer unter die Leute! Jetzt muß ein jeder singen, wie ihm's ums Herz ist: der eine mit dem Schnabel, der andere mit dem Sabel.“

Der Haubegen in der Schlacht.

Auch an gefährlichen Stellen hielt Blücher in unerschütterlicher Ruhe, unermüdet seine Pfeife rauchend. War sie ausgeraucht, so steckte er sie hinter sich und rief: „Schmidt!“ Das war seine Ordonnanz, ein einfacher Unteroffizier. Der reichte ihm dann eine frischgestopfte, und der alte Herr rauchte gemächlich weiter. —

Als in der Schlacht von Großgörschen General Blücher mit seinem Stabe eine Zeitlang nahe an einer russischen Batterie hielt, fiel eine Granate dicht vor ihm nieder. „Ew. Excellenz! Eine Granate!“ rief alles. „I, so laßt doch den Deuwel!“ sagte Blücher ganz ruhig, sah zu, bis sie kreperte, und ritt dann erst weiter. (So erzählt uns ein Augenzeuge: Hüfer, der Adjutant von Blücher, Stabschef Gneisenau.)

Der unentwegte Reiter.

Die erste Schlacht von 1813, die bei Großgörschen, blieb unentschieden. Beide Heere gingen zurück. Die Preußen, weil der verbündeten russischen Artillerie die Munition ausgegangen war und sie alle Verstärkungen abwarten wollten. Als der Beschluß des Rückzuges von den Monarchen kam, wettete Blücher laut los, daß man es auf dem nahen Hügel hören konnte, wo die gekrönten Häupter hielten: „Was! All das Blut soll hier umsonst geflossen sein! Nie und nimmer gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben!“ Er war damals bereits ein siebzehnjähriger Greis, war seit 2 Uhr morgens bis dahin — abends 9 Uhr — fast immer zu Pferde gewesen und im heißesten Kampfe geblieben und trug den Arm in der Binde; denn er war schon am Montag verwundet worden. Nach neunzehntägiger Anstrengung ordnete er wirklich jetzt noch einen Reiterangriff an mit der preussischen Reserve-Kavallerie, der aber leider wegen der einbrechenden Nacht in einem dummen Hohlwege vorzeitig zu stehen kam. Doch mußte deshalb Napoleon immerhin das Schlachtfeld räumen. — Als Augenzeuge hat es uns der Adjutant des Zaren Alexander erzählt: der russische Oberstleutnant von Wolzogen.

Rückzugshumor.

Den Rückzug von Großgörschen aber hat der alte Marshall Vorwärts seinen Truppen durch die folgende Ansprache schönigt:

„Guten Morgen, Kinder! Ditmal hat et gut gegangen! De Franzosen sind et gewahr geworden, mit wem se zu duhn hebben! — Der König läßt sich bedanken bei euch!“ (Bei diesen Worten nahm er die Feldmütze ab und schwenkte sie über seinem ehrwürdigen Haupte.) — „Dat Pulver is alle! Darum gehn wir zurück bis hinter de Elbe! Da kommen mehr Kameraden, un brengen uns wedder Pulver un Blei; un dann gehn wir wedder drab un de Franzosen, dat se de Schwärznoth kriegen! — Wer nu seagt, dat wir referieren, dat is en Hundsfott, en schlechter Kerl! Guten Morgen, Kinder!“

Fröhliche Ecke

Verirrt.

„Ich habe gehört, Micaela hat sich im Kino verlobt?“

„Ja, da hat sich einer im Dunkeln verirrt!“

Verliebte Leute. „Ich möchte dir etwas schenken, Willy! Wann hast du Geburtstag?“

„Wann du willst, Geliebter!“

Bauchredner. „Was macht Ihr Sohn?“ — „Der ist Bauchredner.“ — „Wieso? Er ist doch Stift in einer Buchhandlung.“ — „Da muß er eben jedem Kunden ein Loch in den Bauch reden, bevor er was kauft.“

Im Gegenteil. Wollig sitzt im Restaurant und studiert die Speisekarte. Aber er kann das Rechte nicht finden. — „Vielleicht saure Nieren?“ preist der Kellner an.

„Ne“, sagt Wollig, „daraus mache ich mir schon gar nichts.“

„Oder mögen Sie Junge?“

„Ganz im Gegenteil.“

„Also Schinken,“ atmet der Kellner erleichtert auf.

Das Symptom. Der Arzt sagt nach der Untersuchung des kleinen Fräuleins: „Na, wird schon nicht so schlimm sein, nur ein bißchen Blutarztum. Bekommen Sie zum Beispiel beim Tanzen Herzklopfen?“

„Das kommt darauf an, mit wem ich tanze, Herr Doktor!“